

Carrie Vaughn

# MIDNIGHT HOUR



Die Stunde der Vampire

Roman

Mit Bonusgeschichte:  
*Kitty trifft die Band*

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

---

## *Das Buch*

Kitty Norville ist der Star des Radiotalks *Midnight Hour*, wo übernatürliche Geschöpfe und die, die sich dafür halten, allnächtlich ihr Herz ausschütten. Dass seit kurzem das ganze Land weiß, dass Kitty selbst eine Werwölfin ist,

anberaamt.«

Das ergab Sinn. Ben ließ es sogar nach reiner Routine klingen. Dennoch gelang es mir nicht, die Panik ganz aus meiner Stimme zu verbannen. »Was soll ich nur machen?«

»Sie werden nach Washington, D.C., fahren und die Fragen der netten Herren Senatoren beantworten.«

Das war auf der anderen Seite des Landes. Wie viel Zeit blieb mir? Konnte ich mit dem Auto fahren? Fliegen? Hatte ich etwas anzuziehen für den Kongress? Würden sie mir die Fragen, die sie stellen wollten, vorher verraten, damit ich mich wie auf eine Prüfung vorbereiten konnte?

Sie erwarteten doch wohl nicht von mir, dass ich da alleine auftauchte, oder?

»Ben? Sie müssen mitkommen.«

Jetzt klang er panisch. »Oh nein! Die werden Ihnen bloß ein paar Fragen stellen. Einen Anwalt brauchen Sie da nicht.«

»Kommen Sie schon. Bitte? Sehen Sie es als Urlaub. Sie können das alles über Ihr Spesenkonto abrechnen.«

»Ich habe keine Zeit ...«

»Mal ganz ehrlich, für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass ich nicht in Schwierigkeiten gerate, wenn ich erst mal den Mund aufmache? Gibt es da nicht diese ganze Chose von wegen ›Missachtung des Kongresses‹, sobald ich etwas sage, das sie wütend macht? Möchten Sie lieber von Anfang an dabei sein oder erst mittendrin eingeflogen kommen, um mich aus dem Gefängnis zu holen, weil ich ein wichtiges Tier beleidigt habe?«

Er stieß ein Märtyrerseufzen aus. »Wo Sie recht haben, haben Sie recht.«

Gewonnen! »Danke, Ben. Das weiß ich wirklich zu schätzen. Wann müssen wir dort sein?«

»Uns bleiben noch zwei Wochen.«

Und hier war ich und fuhr in die falsche Richtung.

»Dann kann ich es also rechtzeitig von Barstow aus mit dem Auto schaffen.«

»Was zum Teufel treiben Sie in Barstow?«

»Auto fahren?«

Ben gab ein verärgertes Schnauben von sich und legte auf.

So, so. Ich befand mich auf dem Weg nach Washington, D.C.

In letzter Zeit schien sich mein Leben am Telefon abzuspielen. Manchmal hatte ich tagelang keine richtige Unterhaltung mit jemandem von Angesicht zu Angesicht, außer: »Nein, dazu will ich keine Pommes.«

Allmählich wurde ich zu einem dieser Idioten, die die ganze Zeit über den Knopf der Freisprechanlage im Ohr stecken haben. Ab und an vergaß ich einfach, dass er da war.

Ich fuhr nach L.A., moderierte zwei Sendungen, interviewte die Band – in meiner Anwesenheit wurde niemand von einem Dämon heimgesucht, aber sie spielten ein kreischendes, nach Death Metal klingendes Zeug, das in mir den Wunsch aufkommen ließ, ich könnte meinen Körper eine Weile verlassen.

Auf diese Weise blieb mir etwa eine Woche, um an die Ostküste zu fahren.

Ich war gerade mit dem Auto unterwegs, als ich Dr. Paul Flemming anrief. Flemming war der Leiter des Centers for the Study of Paranatural Biology, um das es in der bevorstehenden Senatsanhörung ging. Bis vor einem Monat war es eine vertrauliche Forschungsorganisation gewesen, ein Geheimlabor, das ein Feld erkundete, an dessen Existenz niemand glaubte, der nicht persönlich damit zu tun hatte. Dann veranstaltete Flemming eine Pressekonferenz und lüftete das Geheimnis. Er hielt die Zeit für gekommen, um die Arbeit des Centers an die Öffentlichkeit zu bringen und die Existenz von Vampiren, Werwölfen und einem

Dutzend anderer Nachtgestalten offiziell zu bestätigen. Ich war sicher, dass es teilweise wegen meiner Sendung geschah. Die Leute hatten bereits angefangen, der Sache Glauben zu schenken und sie zu akzeptieren.

Ich hatte versucht, ihn anzurufen, doch ich kam immer nur bis zu seiner Voicemail. Solange ich es weiterhin versuchte, würde er meine Nachrichten eines Tages so satthaben, dass er mich schließlich zurückriefe.

Oder eine einstweilige Verfügung erwirkte.

Das Telefon läutete. Und läutete. Mental machte ich mich schon einmal auf eine weitere Version meiner Nachricht gefasst – »Bitte rufen Sie mich zurück, wir müssen reden, ich verspreche auch, nicht zu beißen.«

Da ging jemand an den Apparat. »Hallo?«

Das Auto machte einen Schlenker. Ich war so überrascht, dass ich beinahe das Lenkrad losgelassen hätte. »Hallo? Dr. Flemming?«

Es herrschte Stille, bevor er schließlich antwortete: »Kitty Norville. Wie schön, von Ihnen zu hören.«

Er klang höflich, als handele es sich um ein freundliches Gespräch, als hätten wir keinerlei Vorgeschichte. Damit würde ich ihn nicht durchkommen lassen.

»Ich muss *wirklich* mit Ihnen sprechen. Erst rufen Sie mich ein halbes Jahr lang anonym an, geben geheimnisvolle Hinweise über Ihre Arbeit von sich und deuten an, dass Sie meine Hilfe benötigen, ohne je Einzelheiten zu nennen, und dann gehen Sie ohne Vorwarnung an die Öffentlichkeit, und ich muss Ihre Stimme bei der Radio-übertragung einer Pressekonferenz wiedererkennen. Dann Stillschweigen. Sie wollen nicht mit mir reden. Und jetzt hat man mich als Zeugin vor einen Senatsausschuss vorgeladen wegen des Steins, den Sie ins Rollen gebracht haben. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich halte es für einen tollen Stein, der da rollt. Aber was genau versuchen Sie zu erreichen?«

Er sagte: »Ich möchte, dass das Center seine Fördergelder behält.«

Endlich eine klare Antwort. Ich konnte mir vorstellen, was passiert war: Als geheime Forschungsorganisation wurden die Fördergelder für das Center bestimmt nicht offiziell verzeichnet, oder man verbarg sie unter einer anderen harmlosen Kategorie. Ein eifriger junger Kongressabgeordneter musste gesehen haben, dass Gelder in irgendwelche nebulöse und möglicherweise nutzlose Bahnen flossen, und hatte eine Untersuchung eingeleitet.

Oder vielleicht hatte Flemming die ganze Zeit gewollt, dass das Center auf diese Weise entdeckt würde. Jetzt hielt der Senat eine offizielle Anhörung ab, und er bekam Gelegenheit, seine Arbeit der Welt zu präsentieren. Ich wünschte bloß, er hätte mich gewarnt.

»Sie müssen also nur dafür sorgen, dass das Center gut aussieht.«

»Nützlich«, sagte er. »Es muss nützlich aussehen. Gut und nützlich sind nicht immer das Gleiche. Mir war zu Ohren gekommen, dass Sie als Zeugin vorgeladen worden sind. Im Grunde hilft es Ihnen nichts, aber es tut mir leid.«

»Ach, braucht es nicht«, sagte ich leichthin. »Das wird ein Riesenspaß. Ich freue mich schon darauf. Aber ich würde mich wirklich gerne vorher mit Ihnen treffen, um Ihre Seite der Geschichte zu erfahren.«

»Da gibt es nicht viel zu sagen.«

»Dann tun Sie es mir zuliebe. Ich bin wahnsinnig neugierig. « Moment mal, Moment mal ... »Wie wäre es, wenn ich Sie in der Sendung interviewe? Sie könnten die Öffentlichkeit auf Ihre Seite holen.«

»Ich weiß nicht recht, ob das eine gute Idee ist.«

Bloß gut, dass ich durch Texas fuhr – keine Kurven und nichts, womit ich kollidieren konnte. Flemming genoss meine ganze Aufmerksamkeit.

»Das ist vielleicht Ihre einzige Gelegenheit, außerhalb der Anhörung Ihre Seite der Geschichte zu erzählen, warum Sie diese Forschungen betreiben und warum Sie die Fördergelder benötigen. Unterschätzen Sie niemals die Macht der öffentlichen Meinung.«

»Sie können ganz schön überzeugend sein.«

»Ich tue mein Bestes.« Reiß sie einfach mit deiner Begeisterung fort. Das war der Trick. Ich kam mir wie ein Werbespot vor.

Er zögerte; ich ließ ihn darüber nachdenken. Dann sagte er:

»Rufen Sie mich wieder an, wenn Sie nach D.C. kommen.«

Zu diesem Zeitpunkt war alles, das kein klares »Nein« war, ein Erfolg. »Sie versprechen, dass Sie tatsächlich an den Apparat gehen und mich nicht durch den Anrufbeantworter abblocken?«

»Ich werde drangehen.«

»Danke.«

Kopfrechnen – die nächste Sendung war am Freitag, in vier Tagen. Bis dahin konnte ich D.C. erreichen. Und Flemming vor Beginn der Anhörung in die Sendung holen.

Zeit für einen weiteren Anruf, diesmal bei Matt. »Matt? Kannst du dich darum kümmern, dass die Sendung diese Woche in Washington, D.C., gemacht wird?«

Jahrelang hatte ich die Stadt, in der ich lebte, nicht verlassen und war erst recht nicht quer durch das Land gefahren. Ich wollte nicht weg von dem Ort, an dem ich mich wohlfühlte und mich sicher wähnte. Es war leicht, dort zu bleiben und mich von meinen Rudelgenossen, meinem Alpha umsorgen zu lassen. Dann fing die Sendung an, und die Grenzen wurden auf einmal zu eng. Was eigentlich passieren sollte – gemäß dem Verhalten wild lebender Wölfe und auch Lykanthropen –, war, dass ein junger Wolf sich in der Rangordnung emporarbeitete, seine Grenzen